

Zeitschrift: Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon

Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon

Band: - (1985)

Artikel: St. Gallen und das Schweizerdeutsche Wörterbuch : erste Korrespondenten und ihre Beiträge

Autor: Hammer, Thomsa Arnold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St. Gallen und das Schweizerdeutsche Wörterbuch

Erste Korrespondenten und ihre Beiträge

Von Thomas Arnold Hammer

Im «Rechenschaftsbericht des Schweizerischen Idiotikons an die Mitarbeiter», datiert vom Herbst 1868, in welchem erstmals über die Ergebnisse des 1862 lancierten Aufrufs betreffend «Sammlung eines Schweizerdeutschen Wörterbuchs» umfassend orientiert wurde, finden wir für den Kanton St. Gallen mehr als 20 Gewährspersonen aufgeführt, die sich mit kleineren oder größeren Beiträgen für das im Werden begriffene Werk verdient gemacht haben. Diese waren offenbar – wie F. Staub bemerkte – «mit dem Feuer und der Lebendigkeit, welche den St. Galler vor den meisten seiner Eidgenossen auszeichnet... zu der von der Antiquarischen Gesellschaft erhobenen Fahne»¹ geeilt, um die mundartlichen Idiome ihres Heimatkantons zu orten und zu sammeln.

Als einer der rührigsten unter ihnen darf bestimmt der in St. Gallen an der höheren Töchterschule wirkende Wartauer *Johann Jakob Schlegel* (1820–79) angesehen werden. Bereits drei Jahre vor dem berühmten Aufruf F. Staubs hielt er 1859 am Lehrertag des evangelischen Kantonal-Lehrervereins einen Vortrag, in welchem er zum Verhältnis Dialekt und Schriftsprache in der Schule reflektierte und die anwesenden Kollegen zur Sammlung des mundartlichen Wortgutes mit folgenden beredten Worten aufforderte: «Es ist höchst wünschenswerth, daß Ärzte, Geistliche und Lehrer aller schweizerischen Gauen sich die Mühe nehmen, mundartige Baustoffe zu sammeln und sodann die mit Fleiß gesammelten Materialien den Idiotikographen und Solchen zu übermitteln, welche mit kritischem Blick und mit Eifer diese Bausteine und Traditionen sondieren, daraus etwas Ganzes gestalten, um damit der Nachwelt ein theures Vermächtnis zu hinterlassen.» Und er fährt mit der interessanten Bemerkung weiter: «Ich habe in meinem Tagebuch manch hundert wartauische Kernausdrücke, die man in Stalder (d. h. F. J. Stalders ‚Versuch eines Schweizerischen Idiotikon‘, 2 Bände 1806/12) und Tobler (gemeint ist Titus Toblers ‚Appenzellischer Sprachschatz‘ von 1837) vergeblich sucht.»²

Dies läßt den Schluß zu, daß, erstens die These vom unaufhaltsamen Untergang der Mundarten zu jener Zeit nicht nur einige Philologen, sondern auch die Lehrerschaft beschäftigte, und daß zweitens Schlegel nicht irgendein naiver Sammler

gewesen ist, sondern daß er eine systematische Auswertung des Materials für notwendig hielt. Vorab seine Anleitung zum Sammeln bestätigt uns diesen Eindruck, nimmt sich doch diese fast als Vorwegnahme der drei Jahre später entstandenen Anweisungen F. Staubs aus. Ich möchte Ihnen deshalb diese Schlegelschen Empfehlungen nicht vorenthalten:

«Zeichnen Sie die eigentümlichsten mundartlichen Ausdrücke Ihrer Heimat oder Ihres Wirkungsortes auf, suchen Sie eine Definition durch ein schriftdeutsches Wort oder erklären Sie den Dialekt durch Anwendungen in Redensarten... Notieren Sie ferner die ihrer Gegend eigenen Redensarten und Sprüchwörter, diese Goldkörner voll Lebensweisheit und Poesie. Auch Volkslieder nehmen Sie in Ihr Tagebuch auf; selbst Sprüche und Spiele der Kinder sind nicht ohne Bedeutung für das geistige Leben des Volkes. Suchen Sie die Regeln über die Aussprache der Vokale und Konsonanten, über die Dehnung sowie auch die grammatischen und orthographischen Gesetze zusammenzustellen.»

Allerdings gab es zwischen Schlegels eigener mustergültiger Theorie und ihrer Umsetzung in die Praxis erhebliche Differenzen. F. Staub lobte zwar im gedruckten Rechenschaftsbericht von 1868 das von Schlegel eingereichte Manuskript, im handschriftlichen Protokoll vermerkte er hingegen für sich: «Vokabular mit dürftigen Erklärungen... Bezeichnung des Genus (und) der Aussprache sehr mangelhaft... Manches oberflächlich und irrtümlich.»³ Seine späteren Beiträge waren jedoch von besserer Qualität.

Schlegels Vortrag im Schoße der evangelischen Lehrerschaft des Kantons hatte offensichtlich positive Signalwirkungen. Schon 1863 trafen in Zürich von Lehrern verfaßte Beiträge ein, die namentlich auf Schlegels Anregung hin entstanden sind und durch ihn ebenfalls dem «Leitenden Ausschusse» vermittelt wurden. Darunter war auch ein Heft, als dessen Verfasser die evangelische Lehrerkonferenz des Obertoggenburgs zeichnete, eine, wie F. Staub bemerkte, der wenigen auf dem Wege «collegialischen Zusammenarbeitens zu Stande gebrachten Sammlungen».⁴ Der Schreiber dieses Heftes jedoch muß – wie eine Handschriftenprobe ergab – der junge Toggenburger Lehrer *Elias Feurer* (1828–1907) gewesen sein, der sowohl als Sammler – erwähnt seien die beiden zweispaltig beschriebenen Quarthefte von 1884 – sowie als Mundartschriftsteller mit den Bändchen «Scherz und Ernst in Bildern aus dem Volksleben» dem Wörterbuch als Materiallieferrant bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein die Treue

hielt. Das Sigel GT. oder GEbn. (EFeurer) erscheint denn auch vermehrt im Wörterbuch, so u. a. in Bd XII 1036 unter dem Stichwort *Schätz-Tag* «Tag der betreibungsamtlichen Pfandschatzung», wo es für den folgenden Beleg gutsteht: (Ein Gläubiger schimpft auf seine Schuldner und meint:) *De frili müend s' mer i de Sack! Die nim ech z'wäg, das Lumpepack! Der Schätztag ist uf morn ag'seit.*

Aus dem Kreise der von Schlegel angeworbenen Gewährsleute sei noch kurz der im rheintalischen Weinbauerndorf Berneck wirkende Lehrer *T. Kaufmann* hervorgehoben, aus dessen reicher Sprichwörtersammlung u. a. die beiden folgenden Redensarten im Wörterbuch abgedruckt sind: *Däm hät 's de Schletta g'chōrig verschlage*, bezogen auf jemanden, dessen Karriere abrupt gestoppt wurde (Bd IX 768 M.), oder: *Er tribt 's, me söt em d' Hose abi lō*, von jemandem, der seine Umgebung über das Maß hinaus schikaniert (Bd II 1691 M.).

Man darf wohl behaupten, J. J. Schlegel sei der eigentliche Promotor der Idiotikons unter der st. gallischen Lehrerschaft gewesen und dies nicht nur zu Beginn der Sammlung, sondern bis zu jenem Zeitpunkt (1877), da F. Staub seine Korrespondenten auffordern mußte, ihre Arbeiten vorläufig abzuschließen.

Einen weiteren Fördererkreis fand F. Staub auch im St. Gallischen bei den katholischen Geistlichen und den evangelischen Pfarrherren, allen voran den im Gasterland geborenen Pfarrer *Magnus Zahner* (1814–1884). Schon einige Monate nach Staubs «Aufruf» fragte er von seinem Wirkungsort St. Georgen aus die Antiquarische Gesellschaft in Zürich an, ob er ihr nicht seine Sammlung an «Provinzialismen» schicken könne. Diese bestand anfänglich aus einer kleineren Zahl «Idiotismen dortiger Gegend», wie dem handschriftlichen Jahressprotokoll zu entnehmen ist. Immerhin trug ihm diese Erstlingsarbeit eine Einladung zu jener denkwürdigen ersten Vereinsversammlung ein, die am Osterdienstag 1863 im «Gasthof zum Halbmonde» in Olten stattfand. Allerdings konnte er – da über Ostern die katholischen Geistlichen bekanntlich stark beschäftigt sind – daran nicht teilnehmen und mußte sich entschuldigen lassen. Seine Sammeltätigkeit setzte er indes fleißig fort, und bis zum Erscheinen des ersten Rechenschaftsberichts (1868) brachte er es bereits auf über «1 100 einzelne idiomatische Artikel», und zwar «auf Zetteln, die zum Aufkleben eingerichtet sind»⁵; man wagte es ja anfänglich von den Mitarbeitern nicht, jedes Wort auf einem separaten Zettel zu verlangen. Trotzdem mußte sich auch unser Herr Pfarrer

die berechtigte Kritik gefallen lassen, daß er – nebst guten Artikeln, die mit Beispielsätzen bestückt seien und sogar Reime und Rätsel enthalten – doch noch allzu häufig «bei der Art eines bloßen Vokabulars stehen bleibe»⁶ und bei manchem Artikel den «Heimatschein» (d. h. die exakte Ortsangabe) vergessen habe. Herr Pfarrer nahm sich diese Kritik sehr zu Herzen und schrieb kurz darauf an F. Staub:

«Es wäre mir übrigens lieb, wenn Sie alle meine früheren Beiträge hierher senden wollten . . . damit ich die Arbeit be richtige, besser ordnen . . . und vervollständigen könnte. Übri gens bin ich nicht im Stande, Erhebliches zu leisten, 1) weil ich nur Dilettant und nicht Gelehrter bin, 2) weil ich die nötigen Hülfsmittel nicht hinreichend zu Gebote habe (und) 3) weil meine schwache Gesundheit und meine pastoralen Pflichten mir nicht gestatten, mehr zu tun.»

Ich habe dieses Beispiel deshalb so ausführlich zitiert, weil es jenes Dilemma so frappant aufzuzeigen vermag, in welchem die erste Redaktorengeneration diesbezüglich steckte, nämlich einerseits das Bestreben der Redaktoren, ein Sprach material zu bekommen, das phonetischen, grammatischen und semantischen Bedürfnissen entsprach, andererseits oftmals das Unvermögen der Laienkorrespondenten, all diesen Forde rungen und Wünschen gerecht zu werden. Pfarrer Zahner ließ sich glücklicherweise nicht entmutigen und sandte weiterhin seine Beiträge, so z. B. 1870 rund 1 060 Zettel mit Beispielsätzen und sechs Jahre später wiederum 300 Zettel und ein Quartheft mit Fremdwörtern. Deshalb ist das Sigel GG. oder G (Zahner) auch den jetzigen Redaktoren und wohl auch dem geneigten Leser nicht ganz ungeläufig.

Es ist für den Verfasser natürlich eine besondere Freude, ebenfalls einen Altstätter in dem Reigen der ersten Korre spondenten zu wissen. Dabei handelt es sich um den evangelischen Pfr. *Johann Laurenz Mooser* (1802–1886), der nach pastoralen Tätigkeiten in Wädenswil und Krinau sich von 1862 an der «literarischen Muße» und dem Sammeln von Bausteinen zum Idiotikon widmete. 1863 schickte er erstmals einen kleinen Beitrag in Form von «Idiotismen aus dem St. Galler Rheintal» sowie einige Fragmente über Lautlehre und Konjugation. Im Verlauf eines Dezenniums ließ er in regelmäßigen Abständen weitere Wortlisten der Redaktion zugehen, und zwar – wie F. Staub bemerkte – «ausführlich und mit beach tenswerten etymologischen Versuchen».

Zu erwähnen bleiben in diesem Zusammenhang noch Pfarrer *Eberle* in Amden, bei dem Staub persönlich explorierte,

sodann Pfarrer *Huldreich Gustav Sulzberger* (1819–1888), bekannt als Verfasser zahlreicher Werke zur thurgauischen und st. gallischen reformierten Kirchengeschichte, der während seines Pfarrdienstes in Sevelen als Sammler und Korrespondent tätig war, des weitern Kaplan *Josef Heinrich Zimmermann* von Mels (*1809), der einen jähnen Tod beim Untergang der Trübbacher Rheinfähre fand (1870), und dessen hinterlassene Arbeiten offenbar noch der Entdeckung harren. Vergessen sei auch nicht VDM *Traugott Zollikofer*, der auf «ungefähr 400 Blättern... mit Vorliebe die spezifischen Idiotismen, Gebräuche und Liedchen des alten St. Gallen zusammengefischt» hat.

Damit verlassen wir die Theologen und treten hinüber zum illustren Kreis der Gelehrten. Den ersten möchte ich gleich mit den Worten F. Staubs bekannt machen: «In St. Gallen lebt derjenige unserer Mitarbeiter, welcher die eigentümlichste Beziehung zum Stalder Redivivus (so nannte Staub als Arbeitstitel anfänglich sein Unternehmen) einnimmt, als der Einzige, welcher nicht nur den Gründer des Schweizerischen Idiotikons persönlich gekannt, sondern auch bereits ihm mit Beiträgen an die Hand gieng. Es ist Dr. A. Henne, der nicht alternde.»⁷ Der so mit ewiger Jugend bedachte Historiker, Schriftsteller und Politiker wurde 1798 in Sargans geboren und war bereits im Alter von zwölf Jahren Alumne der Klosterschule Pfäfers.⁸ Weiteren Studien oblag er 1818 am Lyceum in Luzern (woher wohl seine Bekanntschaft mit Stalder röhren dürfte), sodann in Heidelberg, wo er durch Franz Joseph Mone in die germanische Philologie eingeführt wurde. 1822/23 unterrichtete er an der Fellenbergischen Erziehungsanstalt in Hofwil bei Bern, wo er auch das zum Volkslied gewordene «Luaged, vo Bergen u Thal flieht scho der Sunnastral!» verfaßte.

Nach seiner Promotion in Heidelberg (1825) wurde er Stiftsarchivar in St. Gallen, später Professor an der Uni Bern (1841–1855) und von 1855–1861 Stiftsbibliothekar in St. Gallen und zuletzt Sekretär des Erziehungsdepartementes des Kantons St. Gallen.

Er nahm – als Vertreter seines Heimatkantons – an der schon kurz erwähnten «Oltener-Konferenz» am Osterdienstag 1863 teil, wo er, wie das Protokoll berichtet, seine lebhafte Freude über den Gedanken, Stalders Werk wiederaufzunehmen, äußerte. In einem kleinen sprachgeographischen Tour d’horizon glaubt er 4 ostschweizerische Mundarten unterscheiden zu können:

- 1) Schaffhausen, Thurgau, Appenzell sowie das st. gallische Fürstenland,
- 2) das Rheintal, das Toggenburg und Werdenberg,
- 3) das Sarganserland,
- 4) das Gasterland mit dem Seebezirk, Glarus, Schwyz, Zürich, Luzern.

Diese aus der heutigen Sicht der sprachgeographischen Verhältnisse doch ziemliche pastose Unterteilung können wir – großzügig beurteilt – am ehesten in den folgenden Punkten noch gelten lassen:

1) Mit Schaffhausen, Thurgau, Appenzell und Fürstenland erkannte Henne immerhin eine Sprachlandschaft, bei der auch die Karten des SDS. in großer Zahl eine Einheit dokumentieren.⁹

2) Mit dem Terminus «Sarganserland» könnte er vielleicht das Gebiet zwischen Weesen und Sargans gemeint haben, jene «sprachliche Vibrationslandschaft» also, die, wie Rudolf Trüb in seiner meisterlichen Dissertation evident gemacht hat, nebst aller Bewegtheit und scheinbaren Widersprüchlichkeiten auch durchwegs konvergierende Züge aufweist.¹⁰

3) Mit dem Zusammenhang von Gasterland, Glarus und Schwyz könnte er vielleicht den Einflußbereich des inner-schweizerischen-höchstalemannischen Raums von nichtdiphthongiertem *schnie*, *buue*, die Sonderentwicklung von altobd. *-iu-* in *täuf* sowie die Sproßvokalentwicklung in den Wörtern *gääre* und *moore* gemeint haben.¹¹

Damit wollen wir aber das Feld der Sprachgeographie wieder verlassen, um uns den eigentlichen Beiträgen Hennes zuzuwenden. Diese bestehen aus rund 800 Artikeln mit Idiotismen aus seiner Sarganserländer Heimat, «phonetisch und grammatisch recht vollständig und mit gehaltvollen Beispielsätzen», wie F. Staub lobend festhalten konnte. Aus seinem Nachlaß (Henne starb 1870) gelangten nebst weiteren Wortartikeln und der Paraphrase vom verlorenen Sohn in den Ortsmundarten von Pfäfers, Mels, Grabs und Walenstadt auch ein Fragment über die Dialekte der Schweiz nach Zürich.

Auf andere Weise wirkte hingegen *Jakob Albrecht* (1827–1897), der Rektor des Progymnasiums Biel, für das Wörterbuch. Seine Beiträge sind poetischer Natur, indem er – laut Rechenschaftsbericht von 1868 – «köstliche Gebilde in seinem Sarganser Dialekt geschaffen»¹² habe. Wenigstens ein Muster – mit dem Titel *Umüggli* – sei davon in Originalschrift zur Probe vorgelegt:

Es ist ämoul z'Flums en alts Wyb chrangg gsi und seit zum

Doggter: «Es isch mer grusam Angst, i chämm in d'Held.»
Duä seit der Doggter: «Mir wind luägä, thüand d's Muul off!»
Das Wyb speürts off wenä Tindsthour; duä meint der Doggter,
wouner kei Stumpä Zah dri gsieht: «Hät nüt z'sägä, er müänd
kei Furcht ha, ihr chund nid in d'Held, will dört 'Zähneklap-
pern' herrscht und be öü cha das umüggli vorchu!»¹³

Obwohl Dr. *Ernst Götzinger* (1837–1896) in Schaffhausen aufgewachsen war, gehörte er schon in den frühesten Kreis der St. Galler Korrespondenten. Nach seinem Philologiestudium in Basel, Bonn und Göttingen ließ er sich 1860 als Kantonsschulprofessor in St. Gallen nieder. Er verfaßte zahlreiche germanistische und historische Abhandlungen und edierte erstmals Johannes Kesslers «*Sabbata*».

Für das Idiotikon war er sozusagen auf zwei Materialebenen tätig. Einmal suchte er in seinem Unterricht von den Gymnasiasten, die damals noch aus allen Teilen des Kantons stammten, spontanes Mundartmaterial zusammenzutragen. Zum andern begann er auch Exzerpte aus der älteren, d. h. der Literatur vor 1800 zu erstellen.

Im Jahre 1874 wagte man nämlich – angespornt durch die neuen Subventionen des Bundes und des Kantons Zürich – die Sammlung der älteren Sprache in Gang zu bringen. Dazu diente wiederum ein «Aufruf» an die «beteiligten Vereine und an die einzelnen Gelehrten, wie an die Gebildeten unserer Nation überhaupt... sich zur Übernahme des einen oder anderen Theils der Arbeit willig zu zeigen». ¹⁴ Begründet wird dieser Schritt einerseits mit der wissenschaftlichen Notwendigkeit, den historischen Zusammenhang der heutigen Sprache mit derjenigen der früheren Perioden darlegen zu können, und andererseits mit der praktischen Auflage, daß auch der Historiker und der Jurist, überhaupt der Fachmann, im Idiotikon Aufschluß «über ehemalige Verhältnisse und Ausdrücke» finden könne.

Gerade in St. Gallen hat dieser Ruf ein erfreuliches Echo ausgelöst. So ging namentlich Dr. Götzinger unter seinen Kollegen auf die Suche nach geeigneten Mitarbeitern aus. Offenbar nicht ohne Erfolg, denn schon im August 1874 schrieb Prof. *Robert Kaufmann* aus Rorschach an F. Staub:

«Nach Besprechung mit meinem Freunde, Herrn Dr. Ernst Götzinger, will ich (noch) zuwarten, bis mir Götzinger aus dem St. Galler Archiv etwas zur Bearbeitung zusendet. Er versprach mir nämlich, das Archiv zu durchgehen und alles, was für das Idioticon Stoff liefern könnte, an seine Freunde zur Durchforschung zu vertheilen.»

Mit besonderer Tatkraft machte sich indes Prof. *Gustav Scherrer* ans Werk. Gustav Scherrer war zu dieser Zeit als Privatgelehrter gerade mit der Herausgabe des «Verzeichnisses der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen» beschäftigt. Aus der Stiftsbibliothek, der «Schatzkammer deutscher Sprachdenkmäler»¹⁵, wie Stefan Sonderegger sie nennt, übermachte er der Redaktion zuerst 422 Zettel mit Exzerten aus ungedruckten st. gallischen Handschriften und in einer weiteren Sendung nochmals 1 140 Exzerpte, vorab aus der «Appenzeller Reimchronik», einer zur Zeit des Appenzeller Krieges (1400–1404) verfaßten und die Ereignisse in Versform schildernden Chronik, sodann auch aus Aegidius Tschudis «Gallia comata».

Etwas später schloß sich überdies Kantonsarchivar *Josef Hardegger* dem Kreis der eifrig Exzerpierenden an. Bei seiner Edition von Urkunden aus rheintalischen Gemeindearchiven begegnete ihm, wie er seinen Freund F. Staub wissen ließ, «zuweilen ein Wort, das im Lexikon von Lexer nicht vor kommt. Wenn Du meinst, daß das etwas zum Idiotikon beitragen könnte, so bin ich bereit, (es) aufzufischen.» Wiederum gelangten auf diese Weise gegen 150 Zettel nach Zürich.

Leider nur noch indirekt am Wörterbuch beteiligt war der St. Galler Professor *Peter Scheitlin* (1779–1848), ein Studienfreund des Germanisten Friedrich Heinrich von der Hagen.¹⁶ F. Staub, der die einschlägigen Arbeiten aus dem Nachlaß zugestellt erhielt, ließ sich dazu die folgende kulinarische Beurteilung einfallen: «Eine exquisite Sammlung von Delikatessen sammt und sonders in eine Pastete verbacken, d. i. eine Erzählung aus St. Gallischen Spezialitäten zusammengeflochten, darin nicht bloß viele Anspielungen auf abgegangene Gebräuche, sondern auch... viele Ausdrücke, welche die jetzige Generation bereits nicht mehr versteht.»¹⁷

Als Kuriosum möchte ich noch Prof. *Charles A. Federer*, einen seit 1857 in Bradford als Sprachlehrer tätigen Rheintaler, vorstellen. Nach dem Erscheinen der ersten Lieferungen sandte er Ergänzungen nach Zürich und anerbot sich zugleich, an der Fortsetzung des Werkes behilflich zu sein, indem er gerne Werke schweizerischer Literatur in seiner Bibliothek für das Idiotikon exzerpieren wolle. Er bemerkte: «Ich habe mich viel mit dem Studium englischer Dialekte beschäftigt, und überraschende Resultate in der Übereinstimmung lokaler Ausdrücke mit korrespondierenden Formen Central-Europas zu Tage gefördert». Er verfaßte auch eine Rezension über das Idiotikon in Nr. 134 der Zeitschrift «Notes and Queries» von

1882, dann aber lösten sich die frisch geknüpften Bande zwischen Zürich und Bradford wieder auf.

Eine Dreiheit, bestehend aus Lehrern, Theologen und Gelehrten, stand somit den Begründern des Idiotikons im Kanton St. Gallen helfend zur Seite. Sie wurde noch ergänzt durch wenige Zugewandte, etwa durch den Arzt Dr. *Johann Römer* mit seinem mustergültigen Vokabular aus Amden, durch Buchdrucker *Peter Wegelin* in St. Gallen und durch den Sekretär der Ortsgemeinde Mels, *Johann Natsch*.

Geographisch gesehen liegt das Schwergewicht der Gewährspersonen im Raume Werdenberg/Sargans, ferner im Gasterland, im Rheintal und in der Stadt. Etwas spärlicher ist das Toggenburg vertreten, während das ganze Fürstenland und der Seebezirk anfänglich keine direkten Korrespondenten aufzuweisen hatten.

Um 1880 konnte Friedrich Staub mit Genugtuung berichten, daß ihm bis anhin gegen vierhundert «vom gleichen Geiste erfaßte Genossen... freudig und selbstlos in die Hände»¹⁸ gearbeitet hätten. Die St. Galler Korrespondenten darunter waren, dies darf rückblickend festgestellt werden, bestimmt die schlechtesten nicht.

Anmerkungen

1. Rechenschaftsbericht des Schweizerischen Idiotikons an die Mitarbeiter, abgestattet von der Central-Commission. Zürich 1868. S. 27.
2. Manuskript im Archiv des Idiotikons.
3. Im Archiv des Idiotikons; so auch alle weiteren zitierten handschriftlichen Protokoll- und Briefstellen.
4. wie Anm. 1, S. 28.
5. wie Anm. 1, S. 29.
6. wie Anm. 1, S. 29.
7. wie Anm. 1, S. 30.
8. Vgl. Reinacher, Karl Heinrich, Josef Anton Henne. Der Dichter des «Luaged vo Bergen u Thal». Sein Leben und seine Jugendwerke (Diss. Freiburg i. Üe). Bern 1916.
9. Vgl. Hotzenköcherle, Rudolf, Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz, Aarau 1984, S. 91 sowie Karten 41–45.
10. Vgl. Trüb, Rudolf, Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal, BSM 3, Frauenfeld 1951.
11. wie Anm. 9, S. 120.
12. wie Anm. 1, S. 31.
13. Erinnerungen an das St. Galler Oberland in Sargansermundart; von Frater Hilarius (Jakob Albrecht). Walenstadt 1888. S. 123.
14. Blatt im Archiv des Idiotikons.
15. Vgl. Sonderegger, Stefan, Schatzkammer deutscher Sprachdenkmäler. Die Stiftsbibliothek St. Gallen als Quelle germanistischer Handschriftenerschließung vom Humanismus bis zur Gegenwart. Bibliotheca Sangallensis 7, St. Gallen 1982.
16. wie Anm. 15, S. 112.
17. wie Anm. 1, S. 30.
18. Vgl. Haas, Walter, Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution. Frauenfeld 1981. S. 27.